

Die Evangelische Rundfunkbeauftragte beim WDR - Kaiserswerther Straße 450 - 40474 Düsseldorf  
TELEFON: 0211-4530428 - FAX: 0211-4530430  
E-MAIL: buero@rundfunkreferat-nrw.de  
INTERNET: www.kirche-im-wdr.de

---

Die Text-Rechte liegen bei den Autoren und beim Evangelischen Rundfunkreferat. Verwendung nur zum privaten Gebrauch!

---

## ARD Fernsehgottesdienst

**Karfreitag, 03. April 2015 aus der Kreuzkirche Bonn**

**Predigt: Pfarrer Gerhard Schäfer**

**Kirchliche Leitung: Landespfarrerin Petra Schulze**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

### **I Wunden wahrnehmen**

Liebe Gemeinde! So viele Wunden gibt es, die Menschen an Leib und Seele tragen. So viele Verletzungen, äußere wie innere. Und seit vergangener Woche sind ja noch viele weitere dazugekommen. Durch die Tragödie um den Absturz des Flugzeuges, das auf dem Weg von Barcelona nach Düsseldorf war. Ich denke, manchmal kann man angesichts des immensen Leids in der Welt einfach nur noch schweigen. Schweigen und miteinander aushalten. So, wie in unserem Gottesdienst jedes Jahr am Karfreitag: Alles schweigt für einen Augenblick, wenn in der Passionsgeschichte die Stelle verlesen wird, an der Jesus stirbt. Ja, Schweigen hat seine Zeit.

Genauso aber hat auch Reden seine Zeit: Das Sprechen über die Wunden. Das Benennen des Leids. Solches Aussprechen und Benennen hilft beim Verarbeiten. Deshalb können wir am Karfreitag nicht beim Schweigen stehen bleiben, sondern müssen reden: Reden über *unsere Wunden*; und reden über die *Wunden Jesu*. Und was beides miteinander zu tun hat.

*Gestern waren wir viele. Heute sind wir allein.* So schrieben Schülerinnen und Schülern des Joseph-Königs-Gymnasiums in Haltern am Tag nach dem Flugzeugabsturz. Das Plakat war in vielen Zeitungen zu sehen. Dem Leid zu begegnen, die Sinnlosigkeit ertragen und aushalten zu müssen - das fällt unendlich schwer.

Das sehen wir auch schon unter dem Kreuz Jesu. Das Johannesevangelium berichtet: Auch damals, bei der Kreuzigung Jesu, waren nur wenige geblieben. Nur wenige schauten hin. Nur wenige konnten diesen Anblick des sterbenden Jesus am Kreuz überhaupt nur *ertragen*. Unter ihnen Maria, die Mutter Jesu. Was mag sie gefühlt haben? Wie mag es ihr ergangen sein? Mitansetzen zu müssen, wie der eigene Sohn stirbt - kann man so eine Erfahrung überhaupt in Worte fassen?

Wir haben deshalb für diesen Karfreitags-Gottesdienst Tänzer eingeladen, die das mit ihrem Tanz auszudrücken versuchen, was in Maria vorgegangen sein mag. Was in uns heute vorgeht, wenn wir leiden müssen. Wenn ich ihnen zuschaue, bekomme ich noch einmal einen ganz anderen Zugang zu den Wunden der Maria und zu den Wunden, die Männer, Frauen und Kinder aller Zeiten tragen.

Und wir hören das Stabat Mater, jenes uralte mittelalterliche Gedicht über die Schmerzen der Mutter Jesu, in der ergreifenden Vertonung von Josef Gabriel Rheinberger. Eine musikalisch-emotionale Aufarbeitung des Leids. In diesem Jahr am Karfreitag, denken wir – so empfinde ich das - ganz besonders an die Mütter und die Väter, die ihre Kinder verloren haben. Durch eine schlimme Krankheit. Durch Flucht und Vertreibung. Durch Krieg. Oder durch den Flugzeugabsturz in den französischen Alpen.

„Haben Sie in Ihrem Leben schon einmal so große Angst gehabt?“, hatte die Krankenhauspfarrerin die Patientin gefragt. Und als diese bejaht, nachgehakt: „Was hat Ihnen damals geholfen?“ - Ich finde diesen Blick hilfreich; den Blick auf das, was uns sonst schon getragen hat und trägt. Er kann uns auch in Krisensituationen tragen, im Augenblick des Leids. Er kann uns helfen und Trost geben, wenn wir in Not geraten.

Von daher bin ich - wie viele andere auch - dankbar, dass wir auf das Kreuz Jesu und auf seine Wunden schauen können. Nicht nur am Karfreitag, aber da ganz besonders. Ich weiß, dieser Anblick des Kreuzes ist für viele schwierig. Sie wollen keinen Geschundenen, keinen Verletzten ansehen. Sie empfinden diesen Anblick als eine Belastung. Gleichwohl schenkt uns dieser Blick auf Jesu Kreuz doch etwas, das uns trösten kann.

Am Kreuz Jesu bekommt mein Leid, bekommen meine Wunden ein Gesicht und eine Stimme: Das Gesicht und die Stimme Jesu. Am Kreuz Jesu entdecke ich, dass ich nicht alleine bin mit meinem Leid. Ich entdecke Gottes Sohn als den, der selbst unsagbar schwer gelitten hat. Und der als Prediger allen Menschen von einem Berg aus zuruft: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ (Matthäus 5, 4) Jesu Kreuz ist doch ein unübersehbares Zeichen dafür, dass Gott ein Auge hat für das Leid. Dass er es in seinem gefolterten Sohn sogar mitgelitten hat und in jedem Leidenden heute mitleidet. Das Kreuz ist ein Zeichen dafür, dass Gott *mich* mit meinen Wunden wahrnimmt. Vieles mag an diesem Kreuz Jesu rätselhaft sein und bleiben. Aber ich habe einen Ort, wo ich alles ablegen kann, was mich bedrückt: meine Klage, meine Wut, meine Trauer, meinen Schmerz. Auch das, was ich nicht verstehe. Auch die Rätsel, die mich quälen. Meine Frage nach dem Warum. Meinen Schrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.

Am Kreuz Jesu entdecke ich auch: *Alles* ist noch *nicht* vollbracht. Vollbracht war sicherlich Jesu eigenes Leiden – so beschreibt es die Passionsgeschichte nach dem Evangelisten Johannes, der Jesus am Kreuz sagen lässt: „Es ist vollbracht.“. Aber dass das Leid und die Wunden *im Leben der Menschen* aufhören, dass es dort Leid und Wunden nicht mehr gibt - das war und das ist noch nicht vollbracht. Das steht noch immer aus. Deshalb enthält der Blick auf das Kreuz Jesu ein Doppeltes: Es tröstet und ermahnt mich gleichermaßen. *Ich* werde wahrgenommen *mit meinem Leid*. Und ich lerne, das Leid *der anderen* wahrzunehmen. Jesu Kreuz: Es hilft mir und es fordert mich heraus.

**--- Musik --- Stabat Mater 3a / Tanz**

## **II Wunden verbinden**

Liebe Gemeinde, Das Kreuz Jesu hilft nicht nur, Wunden wahrzunehmen. Es fordert auch auf, beizustehen, wenn jemand verwundet oder verletzt wird. Das Kreuz Jesu fordert auf, Wunden zu heilen.

Das Johannesevangelium erzählt ja in mancherlei Hinsicht Jesu Passionsgeschichte etwas anders als die übrigen Evangelien. Ein Detail ist mir in diesem Zusammenhang ganz besonders wichtig: Die Frage, *wo* Jesu Angehörige und Freunde *standen*. „Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala.“ - So berichtet der Evangelist Johannes. Drei Frauen werden genannt. Hinzu kommt noch der Lieblingsjünger Jesu: Johannes.

Ein Vergleich mit den anderen Evangelien zeigt: Matthäus und Markus berichten im Unterschied zu Johannes, dass die Frauen „aus der Ferne“ zugeschaut haben. Und auch der Evangelist Lukas sagt: „Sie standen fernab“. Damit erinnern Matthäus, Markus und Lukas an die bittere Erfahrung eines Psalmeters: Der beschreibt, wie ein Mensch in seiner größten Not von seinen Freunden allein gelassen wird. Sie standen „ferne“, wie es wörtlich in Psalm 38 heißt. Ganz anders der Evangelist Johannes, der von der Kreuzigung Jesu berichtet: Die Frauen und der Jünger, sie standen „bei dem Kreuz“.

Liebe Gemeinde, so war es damals und so ist es ja bis heute: Entweder ich stehe fernab und betrachte das Leid aus der Distanz. Oder ich stehe bei dem Leidenden. Entweder ich stehe *da* oder ich stehe *bei*.

Genau das erzählt Johannes. Aus dem bloßen *Da*-Stehen der Frauen und des Jüngers wird bei ihm ein *Dabei*-Stehen, man kann eben auch sagen: Ein *Bei*-Stehen.

Diese Deutung nimmt das Stabat Mater musikalisch auf. *Stabat mater dolorosa*, das bedeutet ja: *Es stand die Mutter schmerz erfüllt*. Das alte Gedicht betrachtet das Leiden Jesu nicht aus der Distanz. So, wie man beispielsweise in einer Gemäldegalerie an einem Kreuzigungsbild vorbeigehen kann: Ein flüchtiger Blick, und dann geht man weiter. Nein, das Stabat Mater fordert musikalisch zum *Bei*-Stehen auf.

Das ist auch der Wille Jesu. Im Johannesevangelium führt der gekreuzigte Jesus die unter dem Kreuz Stehenden noch im Sterben zu einer neuen Gemeinschaft zusammen. Zur Gemeinschaft derer, die nicht bloß *Da*-Stehen, sondern die *Bei*-Stehen: „*Frau, siehe, das ist dein Sohn!*“ - Und: „*Sohn, siehe, das ist deine Mutter!*“ Zu dieser neuen Gemeinschaft gehören Sie und ich. Als Menschen, die Verletzten und Verwundeten beistehen können; die helfen können, Wunden zu verbinden und zu heilen.

Ein Dichter aus dem deutschen Barock hat geschrieben:

„*Endlich bleibt nicht ewig aus,  
endlich wird der Trost erscheinen;  
endlich grünt der Hoffungsstrauß,  
endlich hört man auf zu weinen.  
Endlich bricht der Tränenkrug,  
endlich spricht der Tod: Genug!*“

Dass es *endlich* einmal ein *Genug* gibt; dass das Weinen, die Tränen, ja selbst der Tod aufhören - das hoffte der Dichter Johann Christian Günther. Mit 27 Jahren starb er viel zu früh an Tuberkulose. Und wie er hoffen so viele Verwundete und Verletzte in der Welt bis heute mit ihm. Sie hoffen auch auf unsere Hilfe. Als der Wahl-Familie Jesu, die sich unter dem Kreuz Jesu zusammengefunden hat. Und die von dort aus den Leidenden dieser Welt beisteht.

**--- Musik --- Stabat Mater 3b / Tanz**

### **III Mit Wunden leben lernen**

Liebe Gemeinde, wie können wir das tun? Wie können wir beistehen? Indem wir Menschen mit ihren Wunden auf ihrem Weg begleiten. Wir tun das zwischen Gaben, Grenzen und Gefährdungen. Irgendwo habe ich das einmal gelesen, dass jeder Mensch diese drei G's hat: Gaben, Grenzen und Gefährdungen.

Alle unsere Verletzungen und Verwundungen: Sie sind für uns zunächst immer erst mal eine Grenze. Eine Begrenzung, die ich erfahre. Eine Wunde kann zu einer Gefährdung werden; weil durch sie etwas in mir außer Kontrolle gerät. Und aus einer Wunde kann eine Gabe werden, die meinem Leben eine neue Richtung gibt.

Etwas von diesem Weg leuchtete ja bereits in den Beispielen auf, die wir uns vorhin angeschaut haben: Die Zeitzeugen mit ihren Kriegserfahrungen, die wieder leben und lächeln gelernt haben. Die Patientin, die entdeckte, welchen Schatz sie in den Worten Dietrich Bonhoeffers besitzt: Von guten Mächten wunderbar geborgen. Und bei dem jungen Flüchtling aus dem Iran, der seine Träume trotz aller Widrigkeiten noch nicht aufgegeben hat und endlich leben will.

Solch ein Weg braucht Zeit. Wie alles, was wachsen und reifen will. Zeit, die man unmittelbar nach dem Verwundetsein noch gar nicht hat. Aber die uns hilft, dass die Grenzerfahrung nicht zur Gefährdung für uns wird. Und solch ein Weg braucht Begleitung. Alleine kann man ihn nicht gehen. So wie Hiob, zu dem sich seine Freunde sieben Tage lang dazu setzten. Ihm beistanden.

Liebe Gemeinde, ein Leben ohne Verwundung gibt es nicht. Wunden gehören zum Leben mit dazu. Sie können vernarben, aber sie gehen nie ganz weg. Vielleicht hilft es uns, uns in diesem Sinne auch einmal unsere Narben zu zeigen. Die Narben, die wir an Leib und Seele tragen. Sie zeigen ja ein Dreifaches: Erstens die Wunde. Zweitens, dass Wunden heilen können. Und drittens, was diese Heilung unterstützt und befördert hat. Somit werden Wundmale und Narben immer auch zu Zeichen der Hoffnung und Lebenszeichen. Dass ich mit Wunden leben kann. Lassen wir uns heute, am Karfreitag, anrühren von den Wunden Jesu. Und sie als Zeichen der Hoffnung annehmen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.